

## Venetias Kind

Mann, eh ihn dies Geschäft zum Bettler machte. Ich vermute, Venetia bezahlt seinem Koch ein höheres Gehalt, als Vater verdiente.“

Die junge Frau blieb an der Wendung des Bergpfades unter den Fichten stehen und beschattete die Augen mit der Hand; sie blickte durch den schimmernden Wald auf die weißen Windungen der Straße hinab.

„Da sind sie!“ rief sie plötzlich. Einige offene Wagen wurden sichtbar, die langsam die Höhe erklimmen.

Beide blickten in die Ferne hinunter. Einen Augenblick später, getrieben von einer Leidenschaft, die er kaum hätte erklären können, stürzte er querfeldein. Sie flog ihm nach. Atemlos blieben sie an einer Biegung der Straße neben einer Bank stehen, gerade als die Wagen — vom Hotel gemietete Landauer — klingelnd um die Biegung zu ihren Füßen bogen. Ein hochgewachsener Mann, von bleicher Gesichtsfarbe und mit dunklem Haar, der nichts Besonderes an sich hatte außer einem ungewollt arroganten Blick; ein Junge von acht oder zehn Jahren, der sich mit geschlossenen Augen an die Schulter des Mannes lehnte, als ob er halb schlief — das waren die einzigen Insassen des ersten Wagens; dahinter kam noch ein zweiter mit Dienerschaft und Koffern.

Des hochgewachsenen Mannes Augen ruhten zwei Sekunden lang mit träger Gleichgültigkeit auf dem Paar, das sich gegen die Fichten stützte. Dann blieb sein Blick auf dem Jungen haften. Die Pferde klingelten vorbei.

„Das war also Venetia“, sagte Fritz Kollmann. Er holte tief Atem. „Der Mann, der meinen Vater getötet hat“; und bitter fügte er hinzu: „Ein ziemlich seltener Anblick für einen Sohn.“

„Der Junge sah kränklich aus“, erwiderte Frau Kollmann.

„Den Jungen hab ich gar nicht gesehen.“

Sie gingen langsam weiter, jeder mit den eigenen Gedanken beschäftigt, bis sie plötzlich seinen Arm nahm und ihm ins düstere Gesicht blickte.

„Vielleicht wollte es Gott, daß ihr ruiniert wurdet“, sagte sie, „damit die Welt einsehen lernte, was in dir steckt. Du hättest nie so hart gearbeitet, wenn du nicht mit einemmal so arm gewesen wärst.“

„Ich habe so hart gearbeitet, weil ich dich heiraten wollte.“

„Und bestätigt das nicht gerade, was ich sagte? Nun du dein Auskommen hast — denn die Praxis hier genügt für unser Auskommen, nicht wahr? — warum fährst du mit all den Untersuchungen fort? Doch weil du die Arbeit lieben gelernt hast, die wissenschaftliche Forschung, deinen Beruf?“

„Ich muß den kranken Kindern helfen“, antwortete er; „ich habe geschworen, den Kindern zu helfen. Wenn ich das mit der Halskrankheit herausgebracht habe, lasse ich alle überflüssige Arbeit sein.“ Sie lächelte ein ungläubiges Lächeln, und dann kamen sie an ihr hölzernes Chalet. Mit seinem tiefen, die geschnitzten Altane überhängenden Dach schien es nach ihnen zu winken. Und aus dem kleinen Auge in seinem Giebel guckte ein eifriges Jungengesicht. „Oh komm schnell herauf, Mutter, komm schnell!“ rief er.

„Ein Professor wartet im Studierzimmer“, rief das rotbäckige, weißbestrumpfte Dienstmädchen.

Über die Stirn des jungen Arztes flog ein Ausdruck der Befriedigung. Denn dieser Professor konnte nur der berühmte Mann aus Wien sein, mit dem er am vorhergehenden Abend im Grand Hotel zusammen gewesen war. Dieser Spezialist — einer der bekanntesten Chirurgen der Gegenwart — war offenbar interessiert gewesen, und nun . . .

„Ich fahre morgen weg“, sagte der große Mann, sich erhebend. „Aber ich mußte Sie noch einmal aufsuchen. Was